

JOCHEN KRENZ: Konturen einer oberdeutschen kirchlichen Kommunikationslandschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts (Presse und Geschichte – Neue Beiträge, Bd. 66). Bremen: edition lumière 2012. 365 S., Abb. ISBN 978-3-934686-99-1. Geb. € 44,80.

In einer innovativen Verschränkung von Kirchengeschichte und Pressegeschichte skizziert Jochen Krenz in diesem ersten Teil seiner Würzburger Dissertation für die Zeit bis knapp nach 1800 ein dichtes Netz von aufeinander replizierenden »aufklärerischen« und »gegenaufklärerischen« katholischen Fach- und Rezensionszeitschriften sowie deren Überschneidungen mit dem protestantischen Diskursraum. Erstmals finden sich hier aus der Literatur bereits bekannte und unterschiedlichsten Forschungskontexten verpflichtete Zeitschriften als Netzwerk dargestellt, eine Leistung, die allein schon aufgrund des reinen Umfangs positiv zu würdigen ist: Bekannte aufklärerische Zeitschriften (»Oberdeutsche Allgemeine Litteraturzeitung«, »Würzburger Gelehrte Anzeigen«, Banzer Rezensionszeitschrift, Mainzer Monatschrift, Wiener Kirchenzeitung, Freiburger Freymüthige Beyträge) kontrastieren mit gegenaufklärerischen Positionen (Mainzer Religionsjournal, Augsburger Kritik über Kritiker/Journal der Religion, Wahrheit und Litteratur), ergänzt durch die protestantische (Außen-)Perspektive auf den katholischen Diskurs (Rintelner Annalen, Marburger Theologische Nachrichten, Archiv für die neueste Kirchengeschichte).

Krenz' Ergebnisse können sich auf mehreren Ebenen sehen lassen: Bereits in der Einleitung findet sich der wohl beste momentan erhältliche strukturierte Forschungsüberblick über die Katholische Aufklärung (5–44). Eher lexikalischen Charakter haben die in Kapitel 4 gebündelten und knapp 180 Seiten umfassenden Informationen und Kurzvorstellungen der Zeitschriften. Die Charakterisierung der einzelnen Zeitschriften erfolgt nach einem klar strukturierten Schema (Politisch-gesellschaftliche Verhältnisse – Herausgeber der einzelnen Publikationsorgane – Ausrichtung und exemplarische Inhalte – Zeitgenössische Bewertung – Verbreitung, Leserkreis, Einfluss und Querverbindungen). Abgerundet wird die Arbeit durch kurze Kapitel zur Wahrnehmung der Französischen Revolution in den untersuchten Zeitschriften (260–286) sowie zum Diskursverlauf und den Topoi bzw. Argumentationsmustern zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung (287–319).

Insbesondere die letzten beiden Kapitel generieren denn auch die aus kirchenhistorischer Sicht interessantesten Ergebnisse. Die Wahrnehmung der Französischen Revolution ist nach Krenz' Erkenntnissen ein deutlicher Spiegel der unterschiedlichen Positionen. Während vor 1792 die aufklärerische Seite vorsichtig wertschätzend und die gegenaufklärerische stark ablehnend optierte, veränderte die Radikalisierung nach 1792 die Lage deutlich. Die gegenaufklärerische Seite nutzte die Situation, um aktiv Stimmung gegen den »aufklärerischen Feind im Innern« zu machen. Dies brachte die aufklärerische Seite unter erheblichen Zugzwang, da man sich nun gegen die sich abzeichnenden negativen Auswirkungen in Frankreich ebenso zu verwahren hatte wie gegen die gegenaufklärerischen Attacken. Hier wird paradigmatisch sichtbar, was Krenz vertieft anhand der Diskursverläufe nachzeichnet. Er konstatiert die abnehmende Bereitschaft zur wechselseitigen Kommunikation unter Aufklärern und Gegenaufklärern einerseits, eine enge Vernetzung zwischen Josephinern und reichskirchlichen Aufklärern andererseits. Der letztere Teildiskurs wiederum stand zumindest teilweise in enger Verbindung mit dem protestantischen theologischen Diskurs, auch wenn wechselseitige Stereotype bereits das Klima mit zu bestimmen begannen. Die Jahre nach 1792 markiert Krenz als den Wendepunkt, an dem sich die »aufklärerische Meinungsführerschaft« (299) in Richtung auf eine durch die Gegenaufklärung bestimmte öffentliche Meinung zu drehen begann (299–302).

Thematisch zeichnen sich hier schemenhaft bereits zentrale Elemente des späteren ultramontanen Weltbildes ab: Entlang der Grenzlinien Moral, Sexualerziehung, Jenseitsvorstellungen und Kirchenvorstellungen etablierten sich gegensätzliche Positionen, die dauerhaft eine Entscheidung zwischen beiden Positionen unumgänglich machte.

Insgesamt gelingt es Krenz ausgesprochen gut, die von ihm intendierte »Kartographie« der »(katholisch-)kirchlichen Kommunikationslandschaft Oberdeutschlands« (5) zu präsentieren. Genau auf dieser Ebene verbleibt die Arbeit vorerst aber leider auch: Aus kirchenhistorischer Perspektive kommen die inhaltlichen Fragen etwas zu kurz, gerade die theologischen und politischen Konturen der wechselseitigen Konfliktlinien zwischen Aufklärern und Gegenaufklärern hätten bei einer so ausgezeichneten Quellengrundlage eine vermehrte Darstellung verdient. Man darf gespannt sein, was der zweite Teil der Dissertation an zusätzlichen Erkenntnissen liefern wird. *Christian Handschuh*

ROMAN JANSSEN (HRSG.): Kuppinger 961–2011 (Herrenberger Historische Schriften, Bd. 9). Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag 2011. 480 S. ISBN 978-3-87181-798-4, Geb. € 25,-.

Das Buch »Kuppinger 961–2011« ist ein solides, umfassendes und insgesamt sehr gutes »Heimatbuch«. Es gehört nur vordergründig zum Typus derjenigen Heimatbücher, zu denen mehrere Fachautoren beitragen. Die Qualität dieser Art von Heimatbuch hängt entscheidend vom inhaltlichen Konzept des Herausgebers einerseits, andererseits von seinen Kontakten zu Fachautoren ab. Das Kuppinger Buch hat der Herrenberger Stadtarchivar Roman Janssen herausgegeben, konzeptionell griff er auf bewährte Standards von Ortsmonographien zu anderen Herrenberger Teilorten zurück.

Die Gefahr bei diesem Typus von Heimatbuch besteht darin, dass sich Einzelbeiträge zu einer Art von Collage zur Ortsgeschichte reihen, ohne dass eine kontinuierliche Erzählung mit hinreichender Einordnung des Besonderen entsteht. Im Fall des Kuppinger Buches ist dem Herausgeber indessen in den ersten Kapiteln eine runde Sache gelungen, da er die historischen Beiträge von der mittelalterlichen Geschichte bis zum Jahr 1971, die etwa die Hälfte des Buchumfangs ausmachen, selbst verfasst hat. Hier liegt im Grunde genommen ein Heimatbuch aus der Feder eines Autors vor, das auch für sich alleine stehen könnte. Im Detail geht Janssen eingangs unter anderem der familiären Einordnung der Herren von Kuppinger des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts nach, die Heiratsbeziehungen zu den Herren von Waldeck unterhielten. Bereits für das Mittelalter erkennt Janssen einen eigenen Kuppinger Rechtsbezirk. Dieser bestand auch nach 1314, als die Pfalzgrafen von Tübingen den Ort kauften, und nach 1382, als die Gemeinde mit einem Teil der Pfalzgrafschaft an Württemberg kam, fort. In württembergischer Zeit führte der Rechtsbezirk die Bezeichnung »Stab«. Bei den Untersuchungen des Herrenberger Stadtarchivars zum Kuppinger Stab ist die Differenzierung zwischen »erstklassigen« Bürgern des Gerichtsortes und zweitklassigen der zugehörigen Orte besonders interessant.

In den Kapiteln über Bauernkrieg und Reformation nimmt Janssen mehr die Perspektive des Landeshistorikers ein. Anschließend analysiert er profund und nach dem Stand der Wissenschaft Quellengruppen wie die Pfarrberichte, Steuerlisten, Musterregister, Gerichtsprotokolle, Inventurprotokolle und – dies ist eine Besonderheit im Kuppinger Archiv – ein Testamentbuch von 1560. Spannend für die württembergische Zeit ist auch der Hinweis auf Stadt-Umlandkonflikte im Herrenberger Amt, beispielsweise bei der Ausübung des Metzgerhandwerks. Vom Umfang her tritt die Darstellung des 19. und 20. Jahrhunderts vergleichsweise zurück. Janssens Darstellung endet mit der Eingemein-